3ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 50. Freitag, den 9. December. 1836.

Erste Liebe.

Novelle.

(Beschluß.)

Als Johanna in den Gartensaal eintrat, fuhr sie erschrocken zurück. — Freundlich ihr entgegen lächelnd, den Jesusknaben auf dem Arme, stand die Madonna des Meisters vor ihr. O mit dem Anblicke ward die Erinnerung in ihr wach; sie gedachte des Tages, wo sie in des Meisters Werkstätte als eine hülflose Pilgerin getreten, von Gefühl und Andacht ergriffen, vor dieser Mutter Gottes niedergesunken war, dachte, daß sie auch jetzt, verlassen im Sturme der Welt, umher irren müsse. „Nahst du mir zur Hülfe, zur Rettung, Gnadenreiche?" rief sie aus, und sank auch hier betend vor ihr nieder.

Da öffnete sich hinter ihr leise die Thür. Es war Meister Martin Schön mit seiner Gattin und Anna, welche den alten Freund zu überraschen gedachten. Als sie Johanna in stiller Andacht vor der Madonna knieend fanden, blieben sie lautlos am Eingange stehen und sahen mit inniger Theilnahme auf sie. Auch der Meister erinnerte sich bei ihrem Anblicke jenes Augenblicks, wo er sie zum erstenmale gesehen, und nicht der leiseste Athem wagte die Betende zu stören. Jetzt hob sie ihr gesenktes Haupt. „Du hast mein Gebet erhört, heilige Mutter!" rief sie, „das fühle ich; denn frei ist meine beängstigte Brust, die lindernde Thräne rollt über meine Wangen. — Nun, wie Gott will!" — Sie sprang auf; hinter ihr stand Meister Martin mit den Seinen.

Einen Augenblick erschrak sie, dann stürzte sie in die Arme der Mutter, an das Herz des Vaters, drückte sie, die hocherröthete Anna, an ihre wogende Brust. — „Nicht, meine Theuren," rief sie schluchzend, „ihr verstoßt Johanna nicht? Ihr zürnt mir nicht! O sprecht nur dies eine Wort, Meister; nur einmal sagt: meine Johanna, wie ihr so oft: mein Johannes, zu mir gesagt habt; streicht der Tochter die Locken von der Stirn, Mutter, wie ihr sie dem Sohne oft von der glühenden Stirn stricht; denn heute glüht, brennt sie wie Feuer."

„Johannes!" rief der Meister erschrocken, „du bist außer dir, du zitterst, Todesschweiß perlt auf deiner Stirn; was ist dir begegnet, mein Johannes?"

„Nennt mich nicht so, Meister," rief sie schluchzend, „ich bin Johanna, die im Knabengewande euch täuschte."

Da rief Meister Martin: „du nicht Johannes?"

Jetzt stürzte Hugo herbei, seine Eltern folgten. — Ohne Meister Schön zu beachten, eilte er auf Johanna zu, ergriff mit Heftigkeit ihre beiden Hände und sah seelenvoll und mit Inbrunst auf das erröthende Mädchen, das die Augen vor ihm niedersenkte; er blickte sie an, als habe er sie zum erstenmale gesehen. „Ja, du bist's, du bist Johanna!" rief er aus. — „Es war die Macht der Liebe, die mit ihrem Zauber mich nach dir zog. Du bist's, die als meiner stillen Ahnung Bild mich so freundlich umschwebte; du bist meine Geliebte, meine theure Johanna!" Er drückte die Betende an sein Herz. „Jetzt erst," rief er, „hat sich mir das Geheimniß meiner Brust gelös't, jetzt erst vermag ich die Empfindung mir zu deuten, die dein Anblick in mir erweckte!"

Varnthaler und seine Gattin waren jetzt eingetreten. Nur in ihren freudigen Blicken lag für Schön das Willkommen; denn sie traten, ohne ihn weiter zu begrüßen, zu Johanna. Der Vater reichte ihr einen kostbaren Ring. „Gieb diesen deinem Bräutigam,

meine Tochter!" sagte er, „er hat dir seinen Verlobungsring schon in Colmar verehrt. Gott segne euch!" Er schwieg; Worte fand die Empfindung nicht mehr. In schweigender Rührung umarmten sich Alle. In Aller Augen perlten Thränen, und als Anna sich schüchtern nahte, Johanna zu umarmen, sagte sie leise mit bebender Stimme: „die Liebe beglücke dich, Schwester!"

„Und auch dir reiche sie ihren duftenden Kranz," erwiederte die glückliche Braut.

„Und nun," hob der alte Varnthaler an, und trat in die Mitte der Seinen: „wärst du auch eines armen Landmanns Kind, wie du in Colmar vorgegeben, so bist du uns doch als Tochter willkommen."

„Als ich damals hülfesuchend zu euch kam, Meister Martin, geleitete mich bis an eures Hauses Thür euer alter Freund Jakob Weidmann von Ulm — mein Vater!" sprach Johanna.

„Und er kehrte nicht ein bei mir, bei seinem Freunde?" rief der Meister zürnend, während Freude auf Varnthalers Gesicht glänzte. „Sende Boten in's Neckarthal, mein Sohn!" rief er, „lade ihn ein, mit der Mutter zu kommen, ihrem Kinde den Segen zu geben; denn ohne den Segen der Eltern erblüht der Liebe kein Glück."

„Verzeiht mir," bat Johanna, sich Hugo's Mutter nahend — „verzeiht den Kummer, den ich euch gemacht; der Himmel möge mir noch viele Stunden schenken, um meine kindliche Liebe zu beweisen und wieder gut zu machen, was ich gefehlt! Verzeiht, wenn vielleicht ein Wort, der Ton meiner Rede —"

„Verzeih' du nur meinen Argwohn, Kind! das Mutterherz glaubte sich getäuscht. Doch jetzt — wer so wie du für seine Eltern Alles wagte, aus der Gefahr, in welche du dich stürztest, rein und makellos tritt; wer wie du der Jungfrau zart Gemüth, Sitte, ihren reinen Wandel untadelhaft erhielt, und des Sohnes Herz errang auch ohne Sinnenliebe — der verdient unser Herz und unsere treue, ewige Liebe."

Und erst jetzt wurde der ehrwürdige Meister teutscher Kunst in Augsburg willkommen geheißen. „Erst jetzt kann ich euch begrüßen," sagte Varnthaler, „euch und der Mutter die Freundeshand reichen und das herrliche Meisterwerk bewundern, das ihr hier aufgestellt habt. — Doch jetzt zum Imbiß und dann zur Kirche, Gott zu danken, der Alles so wundersam gefügt hat."

Der Vater Varnthaler stand am Fenster und freute sich des liebenden Paares; es rief ihm die glücklichen Tage seiner Jugend zurück; da verließ Hugo plötzlich das Zimmer und kehrte mit dem Becher zurück, den ihm Johanna am Tage der Trennung in Colmar gegeben hatte. Er überreichte ihn der Braut, und während sie ihn sinnend betrachtete, trat der Vater hinzu, neugierig, was der Sohn ihr wohl gäbe; Freude glänzte auf seinem Gesichte, als er den wohlbekannten Becher fand, den ihm vor dreißig Jahren seine Margarethe geschenkt hatte.

„Hast du die Deutung verstanden, meine Geliebte?"

frug jetzt Hugo seine Johanna, welche den Becher noch sinnend betrachtete.

„O wohl," erwiederte Johanna. „Durch diese Epheuranke drängt sich die knospende Rose, und sinnig hat der Künstler die Deutung darunter gesetzt: „aus Freundschaft Liebe." O hätte ich in Colmar den Becher genauer besehen, ich hätte ihn dir nicht geweiht; zu deutlich hätte er mein Gefühl ausgesprochen."

„Was sagte dir dein Becher?" frug Hugo.

„Er sagte mir Trauriges; doch jetzt erst verstehe ich den prophetischen Sinn und weiß mir den Epheu zu deuten, der die Rose mit seinen Blättern deckend, umrankt. Jetzt verstehe ich den Sinn der darunter gestochenen Worte: aus Liebe Freundschaft."

Sie sank in des Geliebten Arm, und weit über die rosigen Tage der Jugend hinaus leitete Freundschaft, eine fromme Pilgerin, die Glücklichen durchs Leben.

Noch während Meister Martins Anwesenheit trafen Johanna's Eltern ein. Mit thätiger Freundschaft ordneten, so viel es sich thun ließ, Varnthaler und Schön des unglücklichen Kaufherrn Geschäfte, und bereiteten ihm, wenn auch keine glänzende, doch eine sorgenlose Zukunft. Der Priester segnete den Bund der Liebe, und als an besetzter Tafel die Gäste die Pokale fleißig herumgehen ließen, erhob sich Martin Schön, das Kelchglas in der Hand.

„Auch dem Ernste sein Theil!" rief er mit kräftiger Stimme; „nehmt die Pokale zur Hand, ihr Herren und Frauen!" und als Alle sich erhoben, sagte der würdige Greis, auf die erröthende Johanna blickend:

„Ehret Vater und Mutter, so wird es euch wohlgehen auf Erden!"

„Amen!" riefen Alle; die Becher erklangen, und Johanna sank in die Arme ihrer weinenden Eltern.

Seufzer eines Postpferdes.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von guten Chausseen und Straßen;
Ein Jeder will gern im Galopp zum Ziel,
Der Schwager muß peitschen und blasen.
Doch das Jahr wird alt und wird wieder jung;
Der Weg bleibt ohne Verbesserung! —

Ja, die Herr'n Passagiers in der Extrapost,
Gewickelt in Pelz und in Socken,
Die stärken die Glieder durch nährende Kost,
Die Kehle wird ihnen nicht trocken.
Uns bietet ein Hausknecht mitten im Koth
Vermodertes Heu und verschimmeltes Brod.

Und kommen wir müde zur Station,
Voll Sehnsucht nach Labung und Pflege,
So tutet schon wieder ein Postillon:
„Befiehl du dem Herrn deine Wege!"
Kaum ausgeschirrt zerren wir wieder im Joch
Die Ordinaire von Loch zu Loch.

Wohl traf uns noch immer ein besseres Loos,
Als unsre geplagten Kollegen,
Die sich in den Bivouaks, nackt und blos,
Vor Kälte nicht rühren noch regen,
Die des Feindes donnernde Kugel versengt,
Wenn der fliehende Reiter vom Schlachtfeld sprengt.

Auch euch erglänzte kein freundlicher Stern,
Die der karge Philister vermiethet.
Was hilft es, wenn er den studirenden Herrn
Das Hetzen und Jagen verbietet?
Auch der, den verfolget der Nemesis Zorn,
Läßt fühlen euch Armen den stachelnden Sporn.

Drum preis' ich vor Allem das milde Geschick
Des Gaules am schleppenden Pfluge;
Den lenket Hans Michel so sanft am Strick,
Und straft blos mit kräftigem Fluche.
Es buhlt nicht um Ruhm und um eitlen Tand,
Doch so nah' wie sein Kind ist's dem Bauer verwandt.

Wie sehnt sich nach dieser idyllischen Ruh'
Mein Leib nach Strapatzen und Mühen;
O hört' ich das Brüllen der ländlichen Kuh,
Und könnte den Pflug mit ihr ziehen!
Wo der Mensch mit dem Viehe verbrüdert sich freut,
Da ist noch die goldne, die glückliche Zeit! —

Miscellen.

Ein österreichischer General gab einst dem türkischen Festungskommandanten von Belgrad zu Ehren ein Fest. Dieses fand auf der Donau zwischen Semlin und Belgrad Statt. Es wurde Musik gemacht. Zuerst producirten sich die türkischen Musikanten auf den Trompeten und andern Blasinstrumenten. Sie machten ein fürchterliches Geschmetter, daß einem die Ohren weh thaten. Nachdem sie nun mit ihrem Concert zu Ende waren, gebot der General seinen Musikanten, einige Stücke herzublasen. Nachdem dies geschehen war, frug er den Kommandant, wie ihm die Musik von seinen Musikanten gefallen habe. „Ha, ha!" gab der Türke zur Antwort: „so zu blasen, wie Ihre Musikanten, ist gar keine Kunst, denn sie blasen alle aus den Büchern; aber so, wie es meine machen, das ist Kunst und Geschicklichkeit, denn sie machen es auf der Stelle, und was das Vorzüglichste ist, auswendig."

Ich wurde oft von einem Araber beschämt — erzählt ein geistvoller Reisender, der kürzlich aus dem Orient zurückkehrte —; wenn ich in ihre Städte kam, sah ich Hunderte von hungrigen und halbnackten Personen durch die Kaufläden gehen, welche die Eigenthümer, während sie zum Gebet gingen, auf keine andere Weise verschlossen, als daß sie ein dünnes Netz vor den Verkaufs-Gegenständen ausbreiteten, um die Abwesenheit des Eigenthümers anzuzeigen, und doch giebt es kein Beispiel, daß das Geringste entwendet worden wäre. — „Ist es wahr," frug mich der Araber, „daß ihr in London eure Thüren bei Tag und Nacht verschließt, wenn ihr ausgeht, damit ihr nicht bestohlen werdet?" — Ich bejahte dies. — „Ist es wahr, daß man Dinge aus der Tasche entwendet, wenn ihr durch die Straßen geht?" — Es ist wahr. — „Und doch," bemerkte der Araber, „rühmt ihr euch des Vorzugs eures Volks vor dem unsrigen; bei uns würde Keiner so etwas thun." — Ich schwieg beschämt, und verbarg meine Verlegenheit in einer schnellen Entfernung.

Anekdote.

Neulich machte man einer Dame die Bemerkung, daß ihre Kinder immer ein so weinerliches Gesicht hätten. Sie antwortete: „Ich kann das meinen Kindern gar nicht abgewöhnen, obgleich ich täglich zuschlage."

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am dritten Adventsonntage predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 15. Decbr., Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Krebs.

Geburten.

Den 22. Novbr. zu Oels, Frau Schneidermeister Schilge, geb. Bigroth, einen Sohn, Carl Heinr. Leo.

Den 27. November zu Oels, Frau Kanzelleigehülfe Protz, geb. Hay, eine Tochter, Albertine Sophie Johanne.

Heirathen.

Den 5. December zu Oels, Herr Julius Ferdinand Alexander Tagmann, Privatsecretair hierselbst, mit Jungfrau Christiane Henriette Pauline Steegemann.

Todesfälle.

Den 24. November zu Oels, Frau Erdmuthe verw. v. Knobelsdorf, geb. Freiin v. Lüttitz, an Lungenlähmung, alt 69 J. 7 M. 14 T.

Den 1. December zu Oels, Frau Maria Rosina verw. Maywald, geb. Garbisch, an Altersschwäche und Lungenschlag, alt 88 J.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 3. Decbr. 1836.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	6	—	Erbsen	1	5	—
Roggen.	—	21	—	Kartoffeln. . .	—	8	6
Gerste	—	18	9	Heu, der Ctr.	—	15	6
Hafer.	—	13	—	Stroh, das Schk.	2	11	3

Inserate.

Zur gütigen Beachtung!
Ein gebildetes Mädchen wünscht als Nätherin, gegen möglichst billige Belohnung, sowohl in als außer dem Hause, mit gütigen Aufträgen beehrt zu werden, und ertheilt hierüber nähere Auskunft die Expedition des Oelsner Wochenblattes.
Oels, den 1. December 1836.

Bekanntmachung.

Ich beabsichtige die sub No. 10 und 11 des städtisch Wartenberger Hypothekenbuches, an der Wartenberg-Festenberger Straße, eine Viertelmeile von Wartenberg entfernte Besitzung, der weiße Giebel genannt, aus freier Hand zu verkaufen. — Es gehören zu dieser Besitzung 48 Morgen, 104 □ Ruthen Acker- und Wiesen-Land, ein Gasthaus, ein Gaststall, ein Rindvieh- und Pferdestall, eine Scheuer. — Sämmtliche Gebäude sind im Jahre 1826 theils massiv, theils von Kleberwerk neu erbaut. Die im Jahre 1831 aufgenommene gerichtliche Taxe beträgt

2906 Rthlr. 20 Sgr.

Es haftet auf dieser Besitzung die Gerechtigkeit des Gastwirthschaftsbetriebes, welcher auch seit dem Jahre 1831 bis jetzt fortgeführt worden. Kauflustige wollen das Nähere entweder bei mir hierselbst, oder zu Oels bei der Polizeibeamten-Wittwe Lischinsky erfahren, woselbst auch die Taxverhandlung nachzusehen ist.

Pauline, verehel. **v. Diebitsch,** geb. **Müller,** zu Polnisch-Wartenberg.

Zu vermiethen.

Herrenstraße No. 360 sind zwei Stuben mit Alkoven, Küche und Keller, Ostern 1837 zu beziehen, und täglich in Augenschein zu nehmen.

Oels, den 7. December 1836.

Kleiner, Kürschnermeister.

Berichtigung.

Mit Bezug auf die in der vorigen Nummer dieses Blattes enthaltene Anzeige: die „Ansichten von Oels" betreffend, erkläre ich: daß jenes Avertissement nicht von mir ist, und ich daher in der beregten Sache nicht genügen kann; jedoch den geehrten Subscribenten die Ablieferung gern leisten werde.

Oels, den 7. December 1836.

B. G. Wagner.

Hierbei das Trebnitzer Stadtblatt als Beilage.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 50. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 9. December 1836.

An Auguste.

Dunkel irr' ich, und in öden Fernen,
Oft die Lippe bang' und leise klagt:
Such' ich denn vergebens über Sternen,
Was die Erde neidisch mir versagt?
Werd' ich nimmer, nimmer Ruhe finden?
Oeffnet nirgends sich ein Zufluchtsort?
Werden heit're Sonnenblicke schwinden
Ewig fern von meinem Leben fort? —

Sieh', da schwebet sanft, in Phöbus Schimmer,
Eine Glanzgestalt aus Götterreih'n!
Lichtgewand, umkränzt von Sterngeflimmer,
Hüllte ihre Engelsformen ein.
Hohe Majestät in ihrer Haltung,
In den Augen süße Heiterkeit.
Ach, es war die göttliche Gestaltung,
Der so hold verklärten Menschlichkeit.

Und es weilten ihre milden Blicke
Lächelnd einen Augenblick auf mir.
Schüchtern trat ich ehrfurchtsvoll zurücke,
Doch mein Herze — ach, es blieb bei ihr!
Da erbebt' ich, und in Staub gesunken,
Huldigt' ich der Himmelskönigin;
O enthülle, rief ich feuertrunken,
Zeige näher dich dem schwachen Sinn!

Da erhob sie sich im hohen Glanze —
„Siehst du" — sprach sie milde — „jene Kluft?
„Noch ergrünt die Myrthe nicht zum Kranze,
„Es erblüht noch nicht der Rose Duft.
„Harre muthig! Folget ja hienieden
„Auf des Sturmes Wüthen Stille nur.
„Nach dem Kampfe blühet erst der Frieden,
„Nach dem Winter grünet erst die Flur."

O Auguste! Meiner Wange Glühen
Sagt Dir mehr, als meine Lippe spricht.
Blumen sollen deinem Leben blühen
Und für mich nur ein Vergißmeinnicht!
Wohl, ich harre — mag das Herz auch bluten!
Wie ich liebe, liebt kein Andrer Dich!
Mögen Unglückswellen mich umfluthen,
Weiß ich doch: Auguste liebet mich! —

Will ein Dämon unsern Bund vernichten,
Der vom Himmel selbst geschlossen ward;
Müßte dann ein Gott den Frevel richten,
Weil der Bund vor ihm geschlossen ward.
Ach, führt er doch wunderbar zusammen
Herzen, die sich liebend zugethan.
Ja, Auguste! unsrer Liebe Flammen
Zünden Engel heil'ge Kerzen an.

Jene Kluft — allmählig wird sie sinken,
Diese Zeit, sie ist nicht mehr so fern!
Dann wird uns der Hoffnungsengel winken,
Und uns lächeln treuer Liebe Stern!
O, Auguste! jener goldnen Stunden,
Wenn uns Hymen mit der Myrthe kränzt!!
Einen Himmel hab' ich dann gefunden,
Wo in Dir mein schönster Phöbus glänzt.

Z.

Lokales.

Endlich hat sich unsere kleine Stadt auch der sogenannten Eckensteher zu erfreuen. Zwar tragen sie noch keine Nummer, schlagen auch wohl schwere Arbeiten, z. B. das Abladen von Mobilien, aus; denn sie sind nur gewöhnt, mit lieblos scharfer, stechender Zunge zu arbeiten. Man kennt das Plätzchen, wo sie stehen, und vom Kindermädchen bis zur Dame herauf ihrer Gallsucht freien Lauf lassen. — Wollt ihr nun einmal Breslauer oder gar Berliner Eckensteher seyn, so löset euch Nummern zur besondern Bezeichnung, oder arbeitet in eurem Handwerke und laßt rechtliche, mühsame Leute mit euren faden Bekrittelungen ungeschoren. **Hr.**

Anekdoten.

Bekannt sind die Grausamkeiten, welche die Franzosen hie und da im deutschen Reiche während des Krieges, der zwischen ihnen und den Preußen stattfand, verübt hatten. Einst — im Jahre 1806 — kam unter der Anführung eines Obersten ein Kommando von etwa hundert Mann in eine kleine Stadt in Pommern. — Fürchterlich war der Lärm, den die eingerückten Franzosen mit ihren Forderungen gemacht hatten. Die Stadt war von dem Feinde schon früher sehr hart mitgenommen worden und die neuen Gäste fanden das nicht, was sie suchten. Sie verübten daher, um ihren Zorn abzukühlen, die schrecklichsten Gräuel und raubten den Bürgern auch noch das Letzte, was sie besaßen. Der erbitterte Anführer machte an den von ihm hart gemißhandelten Magistrat die unerhörtesten Forderungen. So strich in namenlosem Jammer und Schrecken ein Tag und eine Nacht dahin. Am folgenden Morgen mußte das Kommando seinen Zug weiter fortsetzen, aber noch

einmal, um die Wünsche seiner Habsucht befriedigen und den bedrängten Magistrat recht ängstigen zu können, verfügte sich jetzt der Oberst auf das Rathhaus. Dem Machtgebot und dem Kriegsunglück nachgebend, traten die versammelten Magistratsglieder dem erschienenen Obersten voller Ehrfurcht entgegen; nur der Stadtnotar, den das barbarische Betragen der Feinde tief in der Seele gekränkt hatte, blieb in einer Fensterecke unbeweglich stehen. Er that, als bemerke er den Obersten nicht, nahm einen Bogen Papier in die Hände, hielt ihn dicht vor das Gesicht und geberdete sich, als möchte er in demselben etwas sehr eifrig lesen. Bald erblickte der lärmende Oberst den Notar, und empört darüber, daß er ihm nicht auch, gleich den Andern, seinen tiefen Respect in Demuth erwiesen hatte, schritt er auf ihn mit der Frage zu: „Herr, was lesen Sie da?" — „Ich übersehe," entgegnete der Notar, ohne aufzuschauen, „hier das Verzeichniß von dem, was die Feinde uns in der Stadt noch zurückgelassen haben." — „Nun denn, so lassen Sie sehen!" rief der Oberst und riß ihm hastig das Papier aus den Händen, sah aber, daß dasselbe ganz leer war. „Sapperment!" schrie er dann: „hier steht ja nichts auf dem Papier." — „Je nun," erwiederte der Notar ganz phlegmatisch, „eben so viel hat man uns armen Bürgern auch zurückgelassen."

In einer Stadt des deutschen Reiches versahen einst die Bürger alle Wachtposten. Auf der Hauptwache stand eben ein Bürgersmann, als der Fürst von X., der auch zugleich Interimskommandant von der Stadt war, vorbeiritt, allein er wurde nicht, wie es sich gebührte, auf militairische Weise salutirt. Der Fürst stieg vom Pferde, trat zu dem wachthabenden Bürger, und sagte lächelnd zu ihm: „Wißt ihr denn nicht, Schildwache, daß ihr mir die gebührenden militairischen Honneurs hättet machen und herausrufen lassen sollen?" — Der Bürger erschrak ob dieser Anrede, den Fehler wohl fühlend, den er begangen hatte; er faßte sich aber bald und sagte zu dem Fürsten: „Schauen's Excellenz, wenn i auch g'rufen hätt', wie i g'sollt, meine Kameraden hättens halt drum nit g'hört; denn sie sitzen all' z'sammen drüben im Wirthshause."